



Heinrich Sohnrey

Schöpke, Karl

Holzminden, 1949

Hüter ländlicher Gesundheit und Jugendkraft.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83827](#)

Hüter ländlicher Gesundheit und Jugendkraft

„Nicht durch Raisonieren über die Zuchtlosigkeit, über Luxus und Vergnügungs sucht der Jugend, über die Verkommenheit der Welt werden wir die Landjugend den Städten und der Industrie fernhalten und zufrieden machen, sondern allein dadurch, daß wir auch der Landjugend ihren berechtigten Teil an der Jugendfreude und Jugendlust gönnen, daß wir sie lehren, in Gottes freier Natur und veredelnder Geselligkeit, auch in geistiger Beschäftigung und Anregung sich zu unterhalten und zu erholen.“

Aus Wegweiser 1930.

Es waren also, wie im vorigen Kapitel dargestellt, auf der einen Seite das wirtschaftliche Gedeihen und die soziale Geltung des Landvolkes innerhalb des Gesamtvolkes und der einzelnen Schichten innerhalb des Landvolkes selbst, für die sich Sohnrey ein Mannesleben lang mit all seinen Fähigkeiten eingesetzt hatte.

Auf der anderen Seite beschäftigte seinen Geist und seine Tatkraft unausgesetzt die Sorge um das

Eintreten für die Eigenwerte des Landvolkes (ohne unmittelbare Beziehung zum Gesamtvolk). Hier sind es die beiden großen gewaltigen Gebiete der Gesundheitspflege und der Tugendpflege auf dem Lande, die seit der „Umwertung aller Werte“ im 19. und 20. Jahrhundert eines ganz außerordentlichen Einsatzes aller dafür zuständigen Kräfte bedürfen. Mit Recht erkannte Sohnrey, daß in diesen beiden Arbeitsbereichen heute sehr viel Notwendiges und Gutes von außen — also von staatlicher und städtischer Seite — in das Landvolk hineingetragen werden muß. Nur verlangt er auch hier: stärkste Berücksichtigung der ländlichen Eigenarten und Bedürfnisse und Anpassung an sie.

Ländliche Gesundheitspflege

Das Landvolk war in früheren Jahrtausenden und Jahrhunderten stets die Quelle auch der körperlichen Kräfte einer Nation. Trotz hoher Säuglingssterblichkeit lag der Gesundheits- und Kräfte-durchschnitt der Landbevölkerung weit über dem Durchschnitt der Städter, so daß noch im Ersten Weltkrieg die Militärtauglichkeit der Landleute erheblich höher war als bei den jungen Männern der Städte. Auf dem Lande gab es auch eine höhere Anzahl recht alter Leute mit bedeutender Leistungsfähigkeit. Endlich war der ländliche Geburtenüberschuß früher ein viel höherer als der in den Städten,

und in abgeschwächtem Maße hielt sich dieser Unterschied noch bis in die neueste Zeit hinein.

Aber in den letzten Jahrzehnten des 19. und in den ersten des 20. Jahrhunderts war auch hier allmählich ein Wandel zum Schlechteren eingetreten: Die fortschreitende Abwertung des Landes in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Beziehung machte sich auch in einer gesundheitlichen Abwertung geltend: Die Tuberkulose verbreitete sich namentlich unter der Landarbeiter- und Bauernbevölkerung des deutschen Ostens sehr stark; die Geschlechtskrankheiten, früher im Dorfe fast unbekannt, wurden aus den Städten eingeschleppt und weniger bekämpft als dort.*.) Die Militärtauglichkeit auf dem Lande, um ein Beispiel zu haben, sank im Zweiten Weltkriege unter die städtische. Die Fehlgeburten und Folgekrankheiten nach Geburten mehrten sich bei dem Landvolk erschreckend. Wir haben diese Abwärtsentwicklung und ihre Ursachen zum Teil im Abschnitt „Das gesamtdeutsche Landvolk — ein versiegender Lebensquell“ behandelt.

*) Mit Erschütterung denkt noch heute der Verfasser dieses Buches an das Bild eines bäuerlichen Mütterlein, das er in der Erntezeit allein in einem wundervollen westfälischen Bauernhause antraf. Alles, was hier an Pflanzen und Tieren im Garten und auf der Diele wuchs und lebte, strohte von Kraft und Gesundheit. Doch das Mütterlein in der hintersten Stube des Hauses saß still dort — mit einer von Syphilis völlig zerfressenen Nase ...

Diese Entwicklung würde, wenn nicht aufgehalten und ins Gegenteil verwandelt, besonders verhängnisvoll sein für die gesundheitliche Weiterentwicklung des Gesamtvolkes. Denn, wenn es schon am grünen Holze des Landvolkes, das ja durch seine vollwertige Ernährung und seine gesunde Arbeit in Luft und Sonnenschein, ferner durch seine beruhigende Gemütsverfassung gesundheitlich so viel vor dem Städter voraus hat, so bestellt ist, was soll man dann vom Durchschnitt der in den Großstädten und Industriezentren lebenden Deutschen erwarten?

Die Hauptursachen des allmählichen Zurückbleibens der Landbevölkerung auf einem ihrer ureigensten Gebiete, dem der natürlichen leiblichen Gesundheit, liegen erstens darin, daß die zahlreichen organisatorischen und technischen Einrichtungen, welche die städtische Zivilisation in sehr anerkennenswerter Weise geschaffen hat, durch Jahrzehnte fast nur der Stadtbevölkerung zugute gekommen sind. Und daß zweitens sich umgekehrt die Landbevölkerung die uralte Weisheit in der Verhütung und Behandlung der Krankheiten, die sie früher vor der Stadtbevölkerung voraus hatte, von der rationalistischen Zivilisation hatte ranben lassen.

Die alte Volksheilkunde mit ihren zahllosen wundersamen Tees, mit ihren Auflagen von durchaus wirksamen Breien und mit ihrem suggestiven, meist sehr erfolgreichen „Besprechen“ (Böten,

Baute) — diese uralte Weisheit hat oft den ländlichen Menschen gerettet, wenn der Arzt zu weit oder zu teuer war oder auch — versagte. Es fragt sich wirklich, ob die Stinewase in Hellental, die Sohnren in seinem Buch „Tschiff, Tschaff, toho“ so herzenswarm und überzeugend schildert, ob nicht diese wunderbare alte Frau mit ihrer „Baute“ usw. bisweilen größere und dauerhaftere Erfolge erzielt hat als so mancher gehegte Krankenkassenarzt, der seine Patientenzahl mit rasch wirkenden Spritzen und chemischen Pulvern „abfertigen“ muß!

Von dieser Stinewase berichtet Sohnren: „Einzigartig nach ihrem ganzen Wesen wie nach ihrer Herzensrichtung ist sie im Laufe der Jahre die harmherzige Samariterin und immer trostreiche, immer aufrichtend wirkende Ratgeberin und Seelsorgerin des Dorfes geworden, zu der alle kommen in ihrer Not, mag es sein in Leibes- oder Seelennot, mag es sich um Menschen oder um Tiere handeln. Oberflächlichen oder auch volkstumsfremden Beobachtern würde sie wahrscheinlich lediglich als Scharlatanin erscheinen, und in ganz früherer Zeit wäre sie vielleicht als Hexe verbrannt worden. Heilt sie doch alle Krankheiten, die in ihrem Bereich liegen, durch eine gewisse Art von Beschwörungsformeln, was man landläufig „besprechen“ oder „Baute tun“ nennt... Es ist in der Tat etwas Wundersames um diese Frau, die den

Leidenden völlig uneigennützig dient aus reiner Herzengüte und mit einer, man möchte sagen, geradezu suggestiven Kraft . . . „Was will nur werden, wenn die Stinewase nicht mehr ist!“, hörte ich in Hellental mehrfach sagen, wenn die Rede auf sie kam. Sie pflegt darauf zu antworten: „Dann müßt ihr euch das auch lernen, wie ich's mir ja auch selbst gelernt habe . . .“

Warum knüpft aber auch die wissenschaftlich geschulte Medizin nicht viel mehr an das an, wofür auf dem Lande ursprünglich sehr günstige Voraussetzungen vorhanden waren: an natürliche Heilweisen? Sind nicht Prießnitz, Kneipp, Schüßler und andere große Reformatoren der Heilkunst von der Landpraxis ausgegangen. Gohnren selbst ließ sich und seine Familie von Naturheilärzten behandeln und wußte gar nicht gut genug zu sprechen von den Erfolgen z. B. des Sanatoriums Dr. Strünckmanns am Harz. Das Alter von 89 Jahren, das er trotz ungeheurer körperlicher und geistiger Strapazen (z. B. schwerer Nachtarbeit) und trotz der Schicksalsschläge ab 1933 erreicht hat, spricht auch nicht gerade gegen diese natürlichen Heilweisen.

Dabei war Gohnren auch auf dem Gebiete der ländlichen Gesundheitspflege alles andere als etwa „rückwärtig“ oder „altmodisch“. Im Gegenteil, diese natürliche Einstellung gegenüber allen Faktoren, welche die menschliche Gesundheit erhalten

und wieder herstellen können, ließ ihn auch alle Maßnahmen und Einrichtungen warm und nachdrücklich befürworten, welche die moderne Hygiene zunächst in den Städten erfunden und angewandt hat.

So trat Sohnrey für eine freiwillige Krankenkassenversicherung auch der selbständigen Landwirte und ihrer Frauen ein. Gegenüber unserem heutigen schablonisierenden und verteuernden Massenbetrieb der öffentlichen Krankenkassen äußert er allerdings hier und da ernste Bedenken.

Das wichtigste ist für ihn natürlich die vorbeugende Gesundheitspflege auch auf dem Lande. Diese erfordert erstens Einrichtungen, zweitens Belehrung und Erziehung.

Unter den gesundheitsfördernden Einrichtungen spielt die Versorgung mit gutem Trink- und Nutzwasser in den Dörfern eine grundlegende Rolle. Hier tritt Sohnrey nur in den Fällen für „dorfeigenes“ Wasser ein, wenn es entweder klar und frisch als Quelle aus dem Boden rieselt oder wenigstens in der Form eines durchaus einwandfreien Grundwassers vorhanden ist. Wo das nicht der Fall ist, und in größeren Landgemeinden überhaupt, tritt er für zentrale Wasserleitungen ein.

Verbunden mit einer solchen Wasserleitung kann und sollte auch überall die Errichtung eines Dorfba des werden. Die Unterbringung eines solchen

öffentlichen Dorfbades im Schul- oder Gemeindehaus oder in einem eigenen Raum der Molkerei (Heißwasser-Auswertung!) verbilligt die Anlage. — Allerdings das komfortabelste allgemeine Dorfbad kann nicht das *Hausbad* ersetzen, das einmal auch in den primitivsten dörflichen Wohnhäusern zu einer kulturellen Selbstverständlichkeit werden muß! (Im Jahre 1922 hatten noch 95 % aller ländlichen Wohnungen keine Badegelegenheit). Auch für *Freischwimmbäder* in den Dörfern trat Sohnren warm ein, wofür fließendes Wasser hindurchgeleitet werden kann.

Ein ernstes Kapitel auf dem Lande ist das ungeheure Wegfließen oder Wegsickern der Abwässer in den Dörfern, oft einschließlich der kostbaren Fauche. Und während auf der einen Seite die Ärzte dem ländlichen medizinischen „Überglau-*b*en“ ruhig eine tiefere Bedeutung einräumen könnten, dürfen sie auf der anderen Seite von der Landbevölkerung entschieden verlangen, daß diese mit der Zeit das größte Verständnis und die gewissenhafteste Mitarbeit bei allen notwendigen Maßnahmen der Desinfektion und *Seuchenabwehr* aufbringt.

Es soll hier nur gestreift werden, daß Sohnren auch für alle übrigen Einrichtungen der ländlichen Gesundheitspflege sachlich wie nachdrücklich eintrat: für die Säuglingspflege, die Schulgesundheitsfürsorge, die Schulzahnpflege, die Krüppelfürsorge,

die Trinkerfürsorge*), die Gemeindefrankenpflege, das Rettungswesen. Nichts, was heute auf dem Lande bereits geschieht oder möglich ist, hat er vergessen.

Heinrich Sohnrey wußte aber besser wie irgend einer, daß alle Gesetze, Verordnungen, Maßnahmen, Einrichtungen und Erfindungen nichts bedeuten, wenn nicht überall der richtige Mensch dahinter steht!

Darum hielt er so viel von der Gemeindefrankenschwester und noch mehr von der Gemeindeschwester. Meist decken sich diese Begriffe, indem die Gemeindeschwester zugleich Gemeindefrankenschwester ist. Sie übt dann die Gemeindefrankenpflege als eine ihrer Tätigkeiten neben der allgemeinen Pflege der Gemeindemitglieder in vielen körperlichen, geistigen, ja wirtschaftlichen Angelegenheiten. Eine richtige Gemeindeschwester ist eine treue Beraterin der ganzen Gemeinde in allen einzelmenschlichen Dingen und eine wahrhafte Vertrauensperson in den meisten Familien. Gestellt werden diese Gemeindeschwestern zumeist von den

*) Seine volkskundliche Freude an uralten Trinksitten, die besonders im Solling sehr stark ausgebildet waren, hinderte ihn nicht, die ungeheuren Schäden zu erkennen und zu bekämpfen: „So würde man aber doch sagen müssen, daß bis Ende des vorigen Jahrhunderts (1900) der Branntwein in den Dörfern des Solling vielfach verheerend, jedenfalls lebensverkürzend gewirkt hat.“

Diakonissenverbänden, den katholischen Schwesternorden, vom (ehemaligen) Deutschen Landpflegerverband!

Mit guten Gründen legt der Volkserzieher Sohnrey ein sehr großes Gewicht auf die belehrende Erziehung des Landvolkes und besonders der Jugend zum rechten gesundheitlichen Denken und Handeln. Das muß bei der Jugend beginnen und in den altersentsprechenden Formen stufenweise in den Volksschulen, Fortbildungsschulen, Koch- und Haushaltungskursen fortgeführt werden. Zuletzt empfiehlt Sohnrey, mögen dem Konfirmandenunterricht ein paar Stunden eingefügt werden, in denen den Jungen und insonderheit den Mädchen durch Ärzte oder Schwestern wertvolle hygienische Winke und Anregungen fürs Leben mitgegeben würden. Sohnrey regt in seinem Wegweiser die Geistlichkeit lebhaft zur Mitarbeit auch auf diesem ganzen Gebiete an.

Bei den Erwachsenen können dann gelegentliche Vorträge von Ärzten und anderen Wissenden, ferner Rundfunksendungen, endlich besonders wirkungsvoll auch Kinovorstellungen sehr aufklärend wirken.

Tedenfalls ist es gerade beim Landvolk — erstens wegen der grundlegenden Wichtigkeit für das Gesamtvolk, zweitens wegen seiner besonderen Rückständigkeit auf diesem Gebiete — notwendig, daß es von einer neuen Welle gesundheit-

licher Erkenntnis und Tatenfreudigkeit durchflutet wird, die, anknüpfend an das organische Leben in der Natur und an manche alte heilkundliche Volksweisheit, sich den besten Ergebnissen der neuzeitlichen Gesundheitspflege und Heilkunst nicht verschließt, sondern sie entschlossen in den Alltag des ländlichen Lebens umsetzt.

Die ländliche Jugendpflege

Heinrich Sohnrey kommt vom Berufe des ländlichen Lehrers und Jugenderziehers her. Sechzehn beste Jugend- und Männer-Jahre hatte er, lernend und länger noch lehrend, im Lehrerberuf gestanden. Und dies mit wachsendem Erfolge und Rufe. Wenn also irgendeiner Meister war auf diesem Gebiete der ländlichen Jugenderziehung und hier besonders mitreden durfte, so war es wiederum Sohnrey.

So ist er denn nachher auch als Volkserzieher geistig niemals ganz diesem Beruf untrenn geworden. Immer wieder fasste er die Aufgabe der Rück- und Neugestaltung des ländlichen Lebens von der Wurzel der ländlichen Jugend an. Das im tiefsten Grunde und im besten Sinne „kindliche Gemüt“ des Volks- und Heimattichters machte ihn für diese Aufgabe besonders befähigt.

Schon als junger Dorflehrer in Nienhagen und in Möllensen war er ein Umgestalter im Unterricht und Erziehung. Entsprechend seinem

innersten Wesen und seinen tiefsten Neigungen lenkte er schon als junger Lehrer seine ganze Aufmerksamkeit und die der Lehrerkollegen auf das Heimatliche im Unterricht: Sagen, Märchen, Heimatgeschichte, Familiengeschichte. Das alles sollte Gegenstand, ja Mittelpunkt des ländlichen Schulunterrichts werden. Er fühlte richtig: Die Wurzel des Landvolkes, die Jugend, mußte verwoben werden mit dem Wurzelhaften im ländlichen Volkstum, mit dem Heimatlichen und Geschichtlichen. So gab Sohnrey schon 1885 einen „Deutschen Sagenschatz“ für die Schule heraus, den später sein Freund Rektor Teflenburg neu bearbeitet hat. Und sein geplantes Werk „Der Geschichtsunterricht in einer hannoverschen Dorfschule“ wurde die Grundlage zu dem Werke: Weigand und Teflenburg „Die Deutsche Geschichte“, das schon 1929 eine Auflage von 100 000 erreicht hatte.

In Berlin vom „Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrtspflege“ und später von der Landbuchhandlung aus nahm er dann seine Schriftstellerei für die Jugend wieder auf. Seit 1896 erschien Jahr um Jahr „Die Landjugend“, ein Jahrbuch für die Dorfjugend, so wie es etwa „Der gute Kamerad“ für die städtische Jugend war. Wie begeistert die gute Dorfjugend von der „Landjugend“ war, zeigt das Verhalten eines niederschlesischen 17jährigen Jungen, der das geliehene Stück zuerst kaufen wollte, und als dies nicht möglich war,

von A—Z abschrieb! (Bericht der Gräfin Lippe-Schöneweide in der Festschrift „Heinrich Sohnrey — 1909“).

Und immer wieder mal schrieb er hübsche und spannende Geschichten für die Dorfjugend selbst. „Robinson in der Lindenhütte“ 1907 — „Wenn die Conn' aufgeht“ 1910 — „Draußen im Grünen“ 1917 — „Der Hirschreiter“ 1916 — „Fürs Herzbluten“ 1920 —. Das war alles gesunde und schmackhafte Nahrung für Herz und Geist der Landjugend unmittelbar!

Für die Herren Schulmänner und Lehrer aber, für alle diejenigen also, die sich mitverantwortlich fühlten bei der Bildung und Erziehung der ländlichen Jugend, gab er seit 1910 „Die Zeitschrift für das ländliche Fortbildungsschulwesen“ heraus. Diese vorzügliche Zeitschrift hat bis 1944 allen Stürmen der Zeiten, zuletzt sogar dem Ansturm der nationalsozialistischen Diktatur getroffen. Sie war 1933, wie der Sohn Dr. Helmut Sohnrey mir mitteilte, „die beste Zeitschrift, das Rückgrat der Deutschen Landbuchhandlung.“ Ja: Mit dieser Zeitschrift konnte er mit gleichgesinnten Freunden die Jugenderziehung auf dem Lande über ein Menschenalter maßgeblich beeinflussen.

Auch auf dem Gebiete des ganzen ländlichen Schulwesens fing Sohnreys ideeller „Lehrplan“ mit der Heimatpflege an. Im „Wegweiser“ 1930 sagt er: „Der Lehrer, der es versteht und die Mühe

nicht scheut, seinen Unterricht von heimischer Luft durchwehen, von heimatlichen Quellen durchrieseln zu lassen, muß gar bald merken, wie seine Art das Kindesgemüth erfaßt, wie die Augen leuchten und wie er den rechten Grund gewinnt für einen dauernden Erfolg des Unterrichtes. Verklärendes Licht fällt auf die alltäglichen Dinge der Umgebung. Was sonst als Gerümpel, als alt und wertlos, als sinnloser Brauch und Überglaupe, als leerer Wortklang, als unverständliche Einrichtung angesehen wurde, das gewinnt Leben und wird bedeutsam. Das Überkommene erscheint als wertvoller oder doch reizvoller Besitz, den man nicht gleichgültigen oder gar geringschätzigen Sinnes abzutun trachtet. Ungeachtet erwächst so im Kinde ein starkes Gefühl der Pietät gegen das Gewordene und von den Vätern Ererbte, ein Gefühl der engsten Zugehörigkeit zu dem Boden der Heimat, eine starke Liebe zu den heimatlichen Verhältnissen, kurz, ein echter und rechter Heimatsinn . . .“

Und weiter: „Das Lehrbuch für Heimatkunde“ liegt aufgeschlagen vor den Augen des Kindes. Das Elternhaus, das Dorf, die Heimatflur mit ihren Feldern und Wiesen, Bergen und Tälern, Wäldern und Weiden, Bächen und Seen — das ist der Kreis seiner Anschauungen, das ist seine Welt in den Jahren bis zur Konfirmation. Diese kleine und doch so reiche Welt muß dem Kind lieb und teuer gemacht werden . . .“

Naturkunde, Erdkunde, Geschichte sind ihm die gegebenen Fächer für die Pflege des Heimatssinnes.

Als ein neues außerordentlich wertvolles Mittel, den heimatlichen Natursinn in der Jugend erwachsen zu lassen, tritt Sohnrey entschieden für den Schulgarten ein. Er verlangt, daß eine jede Landschule einen solchen errichtet. Der Schulgarten kann, richtig geleitet, zu einer erstklassigen Lehr- und Erziehungsstätte für Natursinn und Naturkunde, für landwirtschaftlich-gärtnerische Kenntnisse und Fertigkeiten, für wirtschaftliche und soziale Tugenden werden.

Der Schulgarten sollte nach Sohnrey überall verknüpft werden mit einer alljährlichen Aktion von Obstbaum pflanzungen durch Schüler, in deren Pflege die Bäumchen dann jahrelang bleiben müssen.

Es wäre seltsam, wenn der Kenner und Freund des althergebrachten Hausfleisches und des alten Dorfhandwerks, das er noch als Junge in allen seinen ursprünglichen soliden Formen erlebt hatte, nicht ein warmer Freund der neuzeitlichen Arbeitsschule und des Handfertigkeitsunterrichtes gewesen wäre.

Mit Recht verlangt er für die Landschulen, angefangen vom Kindergarten über die Volksschule bis zur ländlichen Fortbildungsschule eine stufenweise Einführung in diejenigen Handfertigkeiten, welche

gerade in den ländlichen Berufen laufend benötigt werden. Also nicht nur einen pädagogischen Handfertigkeitsunterricht, sondern eine starke Anlehnung an die ländliche Praxis. Auch auf diesem Wege hofft Sohnrey, daß wiederum etwas von dem erstaunlichen Reichtum handwerklicher und hausgewerblicher Geschicklichkeit zurückgewonnen werden kann, über die früher jeder Bauer auf seinem und jede Bäuerin auf ihrem Gebiete verfügte!

Bei dem völligen Fehlen höherer Schulen in den Dörfern (das zu einem starken, aber durchaus nicht in jeder Beziehung erwünschten Besuch städtischer Schulen führte), hielt Sohnrey die Vermehrung und Verbesserung der ländlichen Fortbildungsschulen für eine besonders wichtige Aufgabe des ländlichen Schulwesens. Die Hauptchwierigkeit in diesen ländlichen Fortbildungsschulen, daß sich nämlich der berufliche Unterricht zu teilen hätte in einen solchen für landwirtschaftliche und in einen solchen für gewerbliche Berufe, sollte nach Sohnreys Vorschlag dadurch überbrückt werden, daß man das Heimatische in den Mittelpunkt stellt. „Nicht, was irgendwo oder irgendwann einmal Wert haben kann, gehört in sie hinein, sondern, was in der Gegenwart der Heimat notzt und was die Heimat in der Gegenwart Beachtenswertes bietet, wobei natürlich Rückblicke nicht ausgeschlossen sind, um das Verständnis der

Gegenwart zu fördern. Die Heimat muß das Einigende sein.“

In der Weiterbildung der ländlichen Mädchen in der Welt galten Sohnreys Aufmerksamkeit und geistiger Förderung alle die Koch- und Haushaltungskurse, die ländlichen Mädchensfortbildungsschulen, die Landfrauenschulen, besonders die vorzüglichen des „Reifensteiner Verbandes für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande“. Sohnrey wußte ja wie kein Zweiter, daß die Verwurzelung des ländlichen Menschen mit Hof und Dorf, mit Garten und Acker, mit Stall und Weide noch weit mehr von der richtigen Einstellung und Ausbildung der Frau abhängt als von der des Mannes.

Die ländliche Volkshochschule (Bauernhochschule) verdankt Sohnrey und seinen Freunden viel Anregung und Förderung. Er selbst gab 1919 im „Archiv für ländliches Bildungswesen“ 2 Hefte über die „Volkshochschule des Landes“ heraus und 1920 gemeinsam mit Ökonomierat Lembke 6 Hefte „Die Volkshochschule des Tages“. Und sein Mitkämpfer von Lüpke schrieb 1919 „Die deutsche Volkshochschule für das Land“.

Im Unterricht der Bauernhochschulen war zumeist der Name „Sohnrey“ „groß geschrieben“! Er stand auch über diesem bedeutsamen Zweige der ländlichen Weiterbildung als ein stiller Stern, zu dem man gern aufblickte.

Sohnrey hätte nicht in den Jahrzehnten seiner ländlichen Epoche am eigenen Leibe und an seiner ihm anvertrauten Schuljugend erleben müssen, welche gesundheitliche, seelische und sittliche Bedeutung Turnen, Sport und Spiel auch bei der Landjugend besitzen, um nicht sein ganzes Leben lang wacker und unsichtig auch für deren Ausbreitung und Vertiefung einzutreten.

Im „Wegweiser“ schreibt er „Die landwirtschaftliche Arbeit ist einseitig, ergreift nur bestimmte Muskelgruppen und vernachlässigt andere. Sie führt daher leicht zu Schwerfälligkeit und Ungeschicklichkeit und muß durch entsprechend angepaßte Lockerungs-, Entspannungs- und Ausgleichsübungen zu höherer Qualität gebracht werden. Solche Qualität bringt die Stärkung der gesamten Muskulatur, die Hebung der Widerstandsfähigkeit gegen gesundheitliche Einflüsse, die Schärfung der Sinne mit sich; sie schließt Gewandtheit, Schnelligkeit, Unstelligkeit und Ausdauer ein. Die landwirtschaftliche Arbeit nimmt durch ihre Einseitigkeit leicht die geistige Regsamkeit und die Freude an der Arbeit. Planmäßige Leibesübungen wirken dem entgegen, indem sie der Ausbildung der Persönlichkeit und mit ihr dem Pflichtgefühl, der Entschluß- und Schaffenskraft, dem Gemeinsinn und der Kameradschaft die Wege ebnen. Der Seele stärken sie die Lebensfreude und die Lebensbejahung,

den Mut, das Selbstvertrauen und den Sinn für die Schönheit der Natur!"

Sachlich wird eine reiche Fülle von Mannigfaltigkeit empfohlen: Turnen, Spiel und Sport im Verein mit Schwimmen, Rudern, Reiten, Skilaufen, Rodeln (welcher Sohnrey-Leser denkt da nicht an die feine Erzählung „Die Tippe“!) und Wandern.

Dazu Spiele aller Art unter freiem Himmel! Den Bewegungsspielen mit und ohne Ball, mit Angeln oder Scheiben kommt in den Augen Sohnreys eine unvergleichlich höhere Bedeutung zu als dem Sport, ja auch dem Turnen. Denn einmal sind diese Spiele zumeist etwas Dorf- und Heimatgebundenes, etwas Volkstumverbundenes. Man denke nur an das wundervolle „Hurnissen“ der Deutschschweizer und Elsässer. Sie wurzeln also viel tiefer im Wesen einer Dorfbewohnerschaft als etwa der importierte Fußballsport. „Wir können — Gott sei Dank — fast alles, was wir brauchen, aus dem ureigensten Brunnen unseres Volkstums schöpfen“ schreibt Sohnrey. In dem feinen Buch Kück und Sohnrey „Feste und Spiele unseres Landvolkes“ sind auch wertvolle Anregungen enthalten, wie man solche Spiele in den Dörfern sammeln und wieder beleben kann.

Die volkstumsgebundenen Bewegungsspiele ermöglichen, besonders bei Volksfesten, auch meist die Teilnahme der Älteren im Dorf; sie führen oft auch

Burschen und Mädchen zu gemeinsamen Ballspielen zusammen. Sie wirken also stark gemeinschaftsbildend, im Gegensatz wieder zu den „Sportveranstaltungen“, bei denen 22 Männer spielen und vielleicht 220 Erwachsene und Jugendliche stundenlang unbewegten Körpers und untätigen Eigenwillens einfach — zugucken!

Endlich stellt das volkstümliche Bewegungsspiel bei allem Wettkampfeifer der Parteien — keine Rekorde auf und hält dadurch die Seele des Volkes frei von jener herz-, geist- und kulturtötenden Rekordsucht der modernen Zivilisation (Fußball-Toto!).

Wenn Heinrich Gohnrey an dörfliche Jugendvereinigungen dachte, dann tauchte jedesmal freundvoll und wehmütig voll zugleich das Bild der alten Spinnstube vor seinem inneren Auge auf. Niemals bis ins hohe Alter hat er sich von diesem farbigen, lebensstrohenden Bilde losmachen können, aber auch nicht wollen. Die Spinnstube, das war die am zweckmäßigsten, natürlichssten und organischsten mit dem dörflichen Leben und mit dem bäuerlichen Berufe verknüpfste Jugendgemeinschaft, die man sich denken kann: In einer Zeit, wo der Flachsanbau noch in vollster Blüte stand (1872 waren im Deutschen Reich noch 860 000 Morgen (vha) mit Flachs bestellt, 1913 jedoch nur noch 64 000 Morgen; es waren also fast 800 000 Morgen Flachsanbau weggefallen!), wo ferner der noch

einfache landwirtschaftliche Betrieb im Winter viel freie Stunden übrig ließ, da wurde von den Bauernsöhtern und Mägden ungemein fleißig gesponnen. Ab Mitte November ging es los mit dem Spinnen, zunächst nur an Sonntagsabenden, dann auch an den meisten Alltagsabenden und von Ende Januar schon von der Kaffeezeit am Nachmittag, bis dann um die Fastnachtszeit die Spinnabende abgeschlossen wurden.

Man spann aber nicht in jeder Familie allein für sich, sondern man kam in Spinntrupps (im Golling: „Tropps“) von 6—8 Mädchen zusammen. Und es wurde reihum in den Bauernhäusern gesponnen, jeden Abend woanders. Dadurch kam Wetteifer und ein Streben in die Arbeit, wie das jede Familie für sich nicht hätte erzielen können. Andererseits blieb man doch eben „zu Hause“, das heißt im vertrauten Rahmen einer bäuerlichen Wohnstube.

Diese sehr nüchterne und sehr ernst genommene hausgewerbliche Arbeit verband das Dorf nun seit Urzeiten mit einer lebensvollen, aber geregelten Geselligkeit zwischen Mädchen und Burschen, den sogenannten „Spinnknechten“. Jede Spinnerin hatte ihren Spinnknecht. Diese Burschen stellten sich mehr gegen Ende des Spinnabends ein und brachten dann Leben ins Haus: Es wechselten lustige Worte mit heiteren und ernsten Liedern, meist Volksliedern; waren endlich die Spinnräder

ganz heiseite gestellt, gab's allerhand lustige Gesellschaftsspiele wie das Klumpfackspiel mit viel „Strafen“ (in Form von „Drücken und Küssen!“). Und vor allem, es gab Tanz, viel Tanz in bunten Folgen. Für fast alle Mädchen und Burschen war der Spinntrupp zugleich eine billige und gründliche Tanzstunde!

Aus den Spinntruppkameradschaften haben sich dann natürlich recht oft Lebenskameradschaften, das heißt ländliche Ehen entwickelt.

So waren die Spinnstuben in ihrer guten Form Stätten ernster ländlicher Arbeit, Orte heiterer häuslicher Geselligkeit und Pflegestätten des Gesellschaftsspieles, des Volksliedes und Volkstanzes, alles in einem.

Dass diese Spinnstuben oft ausarteten und entarteten, und zwar umso stärker, je mehr die alte, fromme Dorfsitte mit dem zunehmenden Materialismus der Zeit verblaßte, ist freilich eine Tatsache. Trotzdem hatte Sohnrey mit seiner scharfen Anklage ganz recht, die er gegen viele Vertreter der Kirche und des Staates erhob, daß sie mit ihrem Betern, Bestrafen und Verbieten einen blühenden Trieb des ländlichen Volkslebens totgemacht haben, ohne imstande gewesen zu sein, etwas anderes, etwas Besseres dafür zu setzen!

Und er klagt: „Glaubt man nun, daß das Jungvolk auf dem Lande etwa sittlicher geworden sei, seitdem die Spinnstube

zugrunde gerichtet und an die Stelle des Bauernhauses das Wirtshaus getreten ist . . . ?"

So war es der oft geäußerte Wunsch Sohnreys, daß in Zukunft die dörfliche Jugend wieder Geselligkeit in *spinnstubenähnlichen Gemeinschaften* pflegen möge (wenn auch oft, aber nicht durchwegs ohne das arbeitsmäßige Fundament des allabendlichen Spinnens). Auch verfügen wir heute über einen großen Schatz veredelter Gemeinschaftsformen, welche vor allem die deutsche Jugendbewegung zusammengetragen und wieder ins Leben zurückversetzt hat. Diese Formen, meist dem ländlichen Leben oder Geiste entstammend, sind wohl geeignet, rückwirkend und neu dem Dorfe angepaßt, das ländliche Gemeinschaftsleben mit zu erneuern.